

Nro. 101. Sonnabend, 17. Dezember. 1831.

# Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illustrirtes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postsendung 5 fl. C. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumerirt in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth in J. Tomala's Kunsthandlung; dann bei allen k. k. Postämtern.

## Zur Nachricht.

Mit diesem Monat geht das halbjährige Abonnement auf diese Zeitschrift zu Ende und wir laden höflichst zur Pränumeration auf den folgenden fünften Jahrgang ein. Wir verweisen auf die diesen Blättern schon beigelegten größern Anzeigen, woselbst die im künftigen Jahre vorzunehmenden Verbesserungen und Erweiterungen angegeben sind, in Folge deren im Jahre 1832 der Spiegel außerdem noch wenigstens alle vierzehn Tage einmal, unter dem Titel:

## Der Schmetterling,

ein Flugblatt für Theater, Literatur und  
Tagesereignisse,

mittheilen wird. Dieses besondere Blatt wird das Allerneueste aus dem Gebiete des Theaters, der Literatur und des geselligen Lebens, in größern und kleinern Aufsätzen, mittheilen. Dessenungeachtet bleibt der beispiellos billige halbjährige Preis in C. M. wie bisher, nämlich: der „Spiegel“ sammt „Schmetterling“ und allen Kupfern, für Pesth und Ofen 4 fl., Auswärtige 5 fl. — die „Handlungszeitschrift“ für Pesth und Ofen 2 fl. 30 kr., Auswärtige 3 fl. 30 kr. — die „Handlungszeitschrift“ sammt „Spiegel“ und „Schmetterling“ nebst allen Kupfern zusammen, für Pesth und Ofen 6 fl., Auswärtige 7 fl. 30 kr.

Man pränumerirt in Ofen im Kommissionsamt Festungsauffahrt, links; in Pesth in J. Tomala's und Miller's Kunsthandlungen, dann bei allen k. k. Postämtern.

(Fortsetzung.)

Wie gefährlich ist für den Mann eine Frau ohne Grundsätze, besonders wenn sie geschickt genug ist, ihre Verderbenheit zu verbessern! Meine Anhänglichkeit nahm eine veränderte Richtung. Sie sah es, ohne dadurch beleidigt zu werden. Sie schien Mitleiden mit mir zu haben, und verdoppelte ihre verführerische Kunst, um mich immer tiefer in ihre Schlingen zu verwickeln. Sie sprach noch von Tugend, aber nur um meine Bedenklichkeiten zu schonen, um zu beklagen, daß ein solches Hinderniß unserm Glück im Wege stehe. Unfähig den sich beständig wiederholenden Forderungen Seraphinens und der Pension Fanny's zugleich Genüge zu leisten, wandte ich mich in dieser Verlegenheit an Smith und entdeckte ihm meine Lage. Er lieb mir, was ich bedurfte, und nahm meine Handschrift bloß als Erinnerungszeichen an. Das Kleinlichste für mich war die Nothwendigkeit, Fanny zu belügen, und für meine Abwesenheit, so wie für das immer noch gegen meinen Vater beobachtete Stillschweigen, einen Vorwand zu suchen. Smith sprach einige Mal davon, nach England zu gehen. Ich suchte ihn davon abzubringen und bewog meine Schwester, sich zu widersetzen; die Nähe ihrer Niederkunft zog mich aus meiner Unruhe.

Ich hatte sehr lange keine Briefe von Fanny erhalten. Es schien mir unmöglich, daß sie von Jemand Nachrichten aus Oporto haben könne. Daher beunruhigte mich dieses Schweigen nicht. Seraphine hielt mich damals durch bald gegebene, bald zurückgenommene Hoffnungen in einer so völligen Abhängigkeit von ihrem Willen, daß ich mein Leben daran gesetzt hätte, um eine ihrer Launen zu befriedigen.

Eines Abends — mein Neffe Edmund mochte etwa zwei Monate alt sein — saß ich neben meiner Schwester, welche ihr Kind auf dem Schooße hielt. Die Amme, eine Engländerin, war zugegen. Henriette schien traurig und in Gedanken vertieft, und ich sah Thränen aus ihren Augen hervorbekleben. Ich glaubte, diese Nührung ihren Betrachtungen über die Hinfalligkeit des Lebens bei dem Anblick ihres Kindes zuschreiben zu müssen und hielt es für besser, sie nicht um die Ursache ihrer Thränen zu befragen. Man brachte mir ein Billet von Seraphinen. Sie erwartete mich, und ich wollte gehen. Henriette sagte jetzt: »Ich hätte gewünscht, daß du da bleibest; ich habe dir etwas zu sagen — doch, es kann Morgen geschehen.«

Ich flog zu Seraphinen, die ich allein in ihrem Kabinet fand. Sie empfing mich mit einem Blick, worin sich Traurigkeit und Liebe ausdrückte. »Mein Freund,« sagte sie zu mir, »ich erwarte meinen Mann und Ihren Schwager in wenigen Minuten; wir können uns also nur einen Augenblick sprechen. Ich bin Ihnen schon viel Geld schuldig, aber das ist nicht, was mich beunruhigt, weil Don Alvarez im nächsten Monat die Einkünfte seiner Güter von Pueblo bezieht, und ich meine Schuld werde tilgen können. Ueberdies ist es mir angenehm, Ihnen, mein Freund, verpflichtet zu sein; mein Herz weiß von keinem falschen Stolz gegen Sie. Wenn Sie zweifeln, so will ich Ihnen einen sehr starken Beweis davon geben. Es ist darum zu thun, mich aus der größten Verlegenheit zu reißen, in der ich mich je befunden habe.« — »Reizende Seraphine,« antwortete ich, indem ich voll Entzücken ihre Hand ergriff, »verfügen Sie über Alles, was mein ist, über mich selbst, aber schenken Sie mir einen Beweis ihrer Liebe.« — »Mein Freund,« entgegnete sie ernst, entweihen Sie die Entzückungen der Liebe nicht so, sie mit verächtlichen Geldangelegenheiten zu vermengen. Was Sie für mich thun, bewährte mir ihre Zuneigung und vorzüglich aus diesem Gesichtspunkt betrachtet sind mir die Dienste, welche Sie mir erwiesen haben, schätzbar; aber in diesem Augenblick ist nur von Geld die Rede. Lassen Sie uns die Sache als Geschäftsleute behandeln; hören Sie, was hier zu thun ist. Was Sie mir geliehen haben und leihen werden, ersatte ich aus den Einkünften von Pueblo; aber ich muß in den ersten Tagen der künftigen Woche meinen Halschmuck von Diamanten bezahlen oder ihn zurückgeben. Nun aber gestehe ich Ihnen, daß mir nichts empfindlicher sein könnte, als mich von meinen Diamanten zu trennen.« — Ich erblaßte. Ich hatte nichts, und war an Smith schon viel schuldig. »Wollte Gott,« sagte ich, »daß ich über die Geldkiste meines Vaters zu verfügen hätte; Sie würden nicht lange in Verlegenheit sein. Aber ich weiß nicht, wo Geld hernehmen!« — Sie seufzte tief. Ihre Augen benezten sich mit Thränen, dann rief sie auf: »Wie unglücklich bin ich! da wird mein Halsband in die Hände der Donna Theresese fallen; und dieses neidische Geschöpf wird Diamanten tragen, die man hundert Mal an mir gesehen hat. Mein Freund, es muß etwas gethan werden. Sie müssen für einige Tage mir 500 Guineen von Ihrem Vater entlehnen. Wissen Sie, ob er jetzt Geld hat? Haben Sie keinen Zutritt zu seiner Geldkasse?« — »Mein Vater,« antwortete ich ihr, »spricht nie mit mir von seinen Fingern; aber er öffnet seine Geldkiste oft in meiner Gegenwart, und seine Kasse ist immer wohl

versehen.“ — „Bei meiner Treu, das wäre lustig,“ rief sie lachend aus, „einen oder zwei Säle von ihm zu entleihen, bis unsere Fonds eingehen. Thun Sie das — wollen Sie? das wäre herrlich!“ — „Sie scherzen!“ — „Nein, auf Ehre! ich scherze nicht. Was wagen Sie dabei? Indem Sie von Ihrem Vater entleihen, schalten Sie über Ihr eigenes Gut, und er wird nie ein Wort davon erfahren.“ — „Aber, mit Ihrer Erlaubniß, die Sache ist unmöglich. Begreifen Sie denn nicht, daß eine Lücke entstehen würde? Außerdem weiß ich nicht einmal, wo er seine Schlüssel hat.“ — Erlauben Sie mir ein anderes Mittel zu versuchen. Ich werde Ihnen Morgen bei meinem Vater, dessen Einladung Sie gütigst annehmen Bescheid sagen.“ — Sie lächelte, sah mich mit einer freundlichen Miene an, und legte ihre flache Hand auf meine Lippen. Unser Gespräch wurde durch die Ankunft der Donna Euphrosina (einer Freundin Seraphinens), des Don Alvarez und meines Schwagers unterbrochen. Sie brachten einen geschickten Violinspieler mit. Donna Euphrosine hatte eine artige Stimme. Man fing an, Musik zu machen; dann wurde soupiré und man trennte sich sehr spät. Ich wollte nicht auf mein Zimmer gehen, ohne über den Gegenstand, der mich beschäftigte, mit Smith gesprochen zu haben. Ich bat ihn dringend, dem, was ich ihm bereits schuldig wäre, die Summe zuzulegen, deren Seraphine bedurfte. Er antwortete sehr freundlich: es sei ihm unmöglich, mir zu dienen. Denn wegen seines längern Aufenthalts in Oporto sehe er sich genöthigt an seine Agenten zu schreiben, daß sie 3000 Pfd. St. bei seinem Banquier in London niederlegen sollten. Er erwarte nun mit dem zurückgehenden Paketboot einen neuen Kreditbrief. Gern wolle er nach Ankauf des Schiffes das Geld vorstrecken, wenn es alsdann noch Zeit wäre. Er sprach über Alles so offen, daß ich nicht den mindesten Argwohn gegen ihm faßte. Ich glaubte, Smith sei mir aufrichtig zugethan, und dankbar für seinen mir bewiesenen guten Willen gestand ich ihm, daß ich Seraphinen leidenschaftlich liebte. Ich erzählte ihm unsere ganze Unterredung und ihren bösen Rath. Smith brach in ein lautes Gelächter aus. „Der Einfall ist fürwahr lustig genug,“ sagte er, „und in der That, im Fall man sicher ist, wieder ersetzen zu können, sehe ich dabei nichts Schlimmes. Wenn Sie auch von ihr nicht auf den bestimmten Tag bezahlt würden, so wären Sie der Wiederbezahlung versichert, sobald ich den erwarteten Brief aus England erhalte.“ — „Sprechen Sie im Ernst, Smith?“ sagte ich. — „In vollem Ernst!“ — „Aber das heiße ich doch immer meinen Vater betriegen?“ — „Was nennen Sie betriegen? Wenn er

Zutrauen zu Ihnen hätte, ja dann; aber er hat keins und spricht nie mit Ihnen von seinen Angelegenheiten. Ueberdies ist es ja, wie Seraphine richtig bemerkt, nur um ein Darlehn zu thun. Die Hauptsache wäre, den Anschlag auszuführen, ohne daß man es bemerken könnte.“

Ich war noch zu wenig an die Grundsätze und die Sprache des Verbrechens gewöhnt, um nicht durch das, was ich hörte, empört zu werden. Doch äußerte ich meine Gesinnungen nicht, und sagte nach einem kurzen Stillschweigen zu Smith: ich glaube, er habe im Scherz gesprochen.

Seraphinens Unruhe und Verlegenheit schwebte mir die ganze schlaflose Nacht hindurch vor Augen. Am folgenden Tage hatte mein Vater Gesellschaft. Auch Don Alvarez und Seraphine fanden sich ein. Sie war eben so gesprächig und munter wie sonst, und ergriff, ich weiß nicht welche Veranlassung, einen Ring vorzuweisen, der ein goldenes mit Diamanten besetztes Herz enthielt, welches durch ein kleines Schlüsselchen geöffnet wurde. „Wie viel solche Schlüsselchen könnten wohl aus Ihrem Kassen-Schlüssel gemacht werden?“ sagte sie zu meinem Vater. „Ich denke ein Paar Tausend,“ erwiderte er. „Ha, ein Paar Tausend, das heißt doch zu viel. Ihr Kassen-Schlüssel hat also eine bedeutende Größe? — Zeigen Sie ihn einmal, Herr Boyle!“ — Mein Vater, der selbst guter Laune war, holte den Schlüssel und gab ihn ihr. Sie scherzte einen Augenblick über seine Ubertreibung; in der That war der Schlüssel nicht sehr groß. Plötzlich steckte sie ihn in ihren Strickbeutel und sagte sehr ernsthaft: „Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein Herr; und werde den Schlüssel zurückgeben, wenn ich davon Gebrauch gemacht habe.“ Sie brachte diesen Scherz mit ihrer gewöhnlichen Grazie vor. Man lachte über diesen kleinen Taschenspieler-Streich, und mein Vater versicherte, daß er darüber ganz ruhig sei. Nach einigen Augenblicken sagte sie, und steckte dabei ihre Hand in den Beutel: „Was versprechen Sie mir für die Rückgabe?“ — Es ist, als wollten Sie ein Pfand einlösen lassen, erwiderte mein Vater. „Zur Strafe für die Furcht, in welche Sie mich gesetzt haben, verurtheile ich Sie, uns eine Arie zu singen.“ — „Wohlan, das werde ich gern thun. Sie sollen etwas Passendes hören.“ Hierauf sang sie mit ihrer lieblichen Stimme eine französische Romanze, deren Refrain war: „la clef de coeurs c'est le secret,“ und machte dann dem Scherz ein Ende; sie gab, während man applaudirte den Schlüssel zurück und lenkte das Gespräch auf etwas Anderes, blieb aber den ganzen Abend sehr aufgeweckt. Als sie wegging, gab ich ihr die

Hand, sie brückte dieselbe mit einem jener Blicke, die mich in einem Saumel der Liebe versetzten, und sagte ganz leise: »Morgen Abend um neun Uhr! Ich habe den ganzen Tag Geschäfte; aber um diese Zeit werde ich allein' sein.«

(Fortsetzung folgt.)

### Die hohe Schule der Diebe.

Bekanntlich schickt England einen großen Theil seiner Diebe, die sich dort verhältnißmäßig noch geschwinder vermehren, als die Bevölkerung, nach Bandiemenland, damit sie dort, als Pflanzger, das Stehlen verlernen sollen; die Hingeschickten hatten aber ihren Verbannungsort für ihre hohe Schule, wo sie die Meisterschaft zu gewinnen haben. Aus dem Pflanzergeschäft, das sie treiben sollen, nehmen sie ihre Kunst = Ausdrücke zu weiterem Studium in dem Fach, für das sie in England den Grund legten. »Ausfaat holen«, »pflanzen« und »die Pflanze aussprossen lassen«, das sind Bezeichnungen, die nichts Anderes bedeuten als: stehlen, das Gestohlene vergraben und es später wieder zu Tage bringen. Ein neuerer Berichterstatter sagt: »Wer Diebe Kühnheit kennen lernen will, der muß sich in Bandiemenland bestehen lassen; wenn er dazu nicht Lust hat und sein Eigenthum hütet wie ein Argus, so drängt sich ihm dennoch eine Erfahrung auf, bei der alle europäischen Diebe zu Puschern werden, und er wird endlich gestehen müssen, daß gegen Bandiemenländer die Raben, die sprichwörtlichen Diebesvögel, so weiß werden, wie die personifizierte Unschuld. Wer etwas zu sichern gedenkt, der bringt es in's Hotel Peachy, so heißt nämlich spottweise das Gefängniß, das einzige feste und fürchterlich bewachte Gebäude, alle übrigen sind von dünnen Ziegelsteinen oder von Holz und die letztern hat man lieber als jene, weil das Einbrechen mehr Lärm verursacht; dort hat man bloß einen Stein los zu mürben und die Diebespforte ist offen.«

L. H. Daun.

### Robert der Teufel.

Seit langer Zeit machte in der Academie Royale des Musique (so wird in Paris die große Oper genannt) keine Oper so enormes Glück, als »Robert-le-Diable.« Eine sehr gelungene Handlung (von Scribe), die bis ans Ende interessant bleibt; eine herrliche Musik, die Meyerbeer einen Rang unter die er-

ken Sontager anweist; die glänzenden Spektakel; die Schönheit der Dekorationen; der Reichthum der Anzüge; die ersfinderisch in die Szene gesetzten verblendenden Tänze machten dieses Werk zu einer der schönsten Opern, welche je auf unserm ersten Theater erschienen. Die Ausführung entsprach auch durchaus allen Erwartungen der Musikfreunde. Nourrit, der große Sänger, der große Schauspieler, schien noch die Sphäre seines Doppeltalentes erweitert zu haben. Levasseur zeichnete den satanischen Charakter seiner Rolle mit einer ergreifenden Wahrheit. Mad. Damoreau (Prinzessin), welche im zweiten Akt nur bloß sang, um die reinste Stimme und hinreißendste Methode glänzend zu machen, spielte im vierten Akt mit unendlich vieler Seele und Wärme. Nicht minder gefühlvoll gab Dem. Dorus die junge Basalin, und Lafont, der einen Minstrel darstellte, trug seinen Antheil zur Vollendung des Ganzen bei. Was die Ballets anbelangt, die den gewähltesten Geschmack beurkundeten, so führen wir nur die gefeierten Namen Taglioni, Noblet, Monteffu, Julia, Legallois in Masse an, ohne jedoch Perrot zu vergessen, obwohl er selbst die Erde zu berühren vergaß.

Drei unangenehme Vorfälle störten in etwas den Genuß der ersten Vorstellung dieser Oper, welche Alles, was Paris Großes und Elegantes hat, vereinigte. Ein sehr hohes Dekorationsstück fiel auf das Theater einige Schritte von Dem. Dorus und hätte sie beinahe erschlagen. — Gleich darauf wäre Dem. Taglioni, welche auf ein Grabmal ruhte, bald einem Opfer eines herabfallenden Wolkenvorhanges geworden. Schon legte sich der darüber entstandene allgemeine Schrecken und man glaubte, daß diese beiden Lektionen hinreichen werden, um einer dritten Katastrophe vorzubeugen; als diese dennoch mit bedeutenderen Folgen eintraf und wohl beklagenswerth hätte werden können. Eine Fallhüre, welche nicht zeitlich genug geschlossen wurde, gab am Ende der Vorstellung unter den Füßen Nourrits nach, so daß er unter das Theater stürzte. Man kann sich die Angst des Publikums vorstellen. Dieser arme Nourrit, welcher, ohne sein großes Talent in Anschlag zu bringen, sich so viele Mühe gab, um mit Herz und Seele Mayerbeer und die Administration zu unterstützen! Welcher Lohn sollte ihm werden! — Glücklicherweise erschien er wieder. Er wollte in seinem Spiele fortfahren. Die Versammlung hinderte ihn daran, ja man ließ ihn nicht einmal den Schlußchor enden. Als er unter einem ungeheuern Beifallsturm — der größtentheils ihm und seinem Talente galt, und worin sich auch Theilnahme mit seinem erlittenen Mißgeschick aussprach — die Namen der Verfasser proklamiren wollte, erscholl es von allen Seiten: „Sind Sie nicht verwundet?“ Seine befriedigende Antwort ließ nun den Bezeugungen einhelliger Bewunderung, die sich der Name Mayerbeer erwarb, freien Lauf.

---

**Der Modenkourier. Nr. 51.**

(Paris, 1. Dezember 1831.)

1. Die Paradiesvögel sind in der Mode und werden es auch bleiben. In der großen Oper, in der italienischen Oper, bei großen Bällen bezeichnen sie die reichen und eleganten Damen.

2. In Soireen gewahrt man viele schwarze Sammethüte, die fast eben so klein sind wie die Barrets. Der Schirm ist in der Mitte der Stirn croquirt und aufgerichtet à la Henri IV. Ein Federbouquet auf der Seite.

3. Bei dem Ausgang vom Theater bemerkt man mehr Pelze als Mäntel. Da die ersten wärmer und leichter sind, so passen sie mehr zu den Abend-Soireten. Man hat sie von Atlas mit großem Sammettragen. Die minder eleganten sind von Taffet, mit Pluche gefüttert und haben einen großen Pluchekragen.

4. Alle Damen, welche Abends ausgehen, haben in ihrem Wagen, Filsstiefelchen mit Pelzwerk gefüttert.

5. Bei den Vorstellungen von „Robert le Diable“ sah man viele Damen in weißen Kleidern und Schürpen von farbiger Gaze. Die Haare waren glatt auf der Stirn und mit einer Perlenkette umzogen, welche um die Flechten, die nach dem Hinterkopf einen Wulst bildeten, geschlungen war. Das schien uns der Anzug der Mädchen zu sein. Die jungen Frauen hatten größtentheils Kleider von Atlas, Moire und andern theuern Seidenstoffen, wovon mehrere gestift waren.

6. Die meisten Herren hatten bei dieser Vorstellung zweifarbige brochirte Westen, schwarze Pantalons, braune oder blaue Fraks, ohne Taschen und mit gemodelten Knöpfen, Hüte mit einer hohen Form und fast ganz glatten Rändern.

---

**Modenbild. Nr. 51.**

Die Dame: Pariser Anzug vom 30. Nov. Sammethut. Ueberrock von Atlas mit Pelzwerk garnirt. Der Kragen ist mit einer Bloude gezieret. — Der Herr: Londoner Anzug vom 20. Nov. Ueberrock mit Tuchgarnituren.

---

**Benefize-Anzeige.**

Vesth. Montag, den 19. Dezember, wird zum Vortheile des beliebten Schauspielers, Wilhelm Klauer, gegeben werden:

„Die Schlacht und ihre Folgen oder: Der Herzog von Frankreich.“

Drama in 5 Aufzügen nach Ziegler, von Vogel. Dieses effektvolle Drama, das hier neu in die Scene gesetzt von Herrn Kessigieur Math. Fischer erscheint, so wie das Talent und der Fleiß des Benefizianten lassen mit Recht ein volles Haus erwarten.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



MODEBLATT Z SPIEGEL

1837

11